

## Prolog

Die Musik war laut. Sie bildete mit dem Stimmengewirr einen Klangteppich, der alle anderen Geräusche verschluckte.

Vor dem Weinregal in dem nur spärlich beleuchteten kleinen Raum stand ein Mann von imposanter Statur. Er zog nacheinander mehrere Flaschen aus dem Regal, begutachtete sie – und schob sie wieder zurück.

Die leisen Schritte hinter sich konnte er nicht hören.

Doch er spürte, dass jemand den Raum betreten hatte, und drehte sich ruckartig um.

Seine Augen starrten in die Mündung einer Pistole.

„Was soll das?“ Die Worte kamen mit einem leichten Stammelnen, leise und ungewohnt unsicher über seine Lippen.

Das Entsetzen in seinem Blick wich schlagartig der üblichen zynischen Überlegenheit: „Lass den Unfug!“ Unwillkürlich machte er zwei Schritte nach vorn, hielt dann aber abrupt inne.

„Du willst wieder mal mein Geld. Heute Nacht erwischst du mich in der richtigen Stimmung. Wie viel ...“

Der Satz wurde durch zwei dumpfe Geräusche beendet.

Auf dem Boden lag ein Mann mit zwei kleinen roten Flecken auf dem weißen Hemd, die langsam größer wurden.

## Kapitel 1

„Habe die Ehre!“

Karl Dernauer musste schmunzeln. Die Stimme, die er aus Richtung Gartentörchen hörte, war ihm wohlvertraut, aber diese Begrüßungsformel war neu.

Völlig verschwitzt näherte sich über die schiefen Steinplatten, die in einem Zickzack durch wuchtige Beerensträucher vom Jägerzaun zur Terrasse führten, ein gut ein Meter neunzig großer Mann mit üppigen schwarzen Locken, einer Haarpracht, die bei Männern Ende fünfzig ausgesprochen ungewöhnlich war. Doktor Hubertus von Steenberg kam eindeutig von seiner abendlichen Joggingrunde.

„Du warst in Österreich übers Wochenende?“, entgegnete Dernauer mit leicht fragendem Unterton.

„Ja, woher weißt du ... ach ja, ich weiß: Klingt sehr charmant, gell?“ Hub pflegte seine Marotte mit immer neuen Anreden und Grüßen derart selbstverständlich, dass er einen Moment brauchte, bis er erkannte, dass das „Habe die Ehre“ seinen Kurz-Trip nach Wien verraten hatte.

Wenn er sich mal wieder im Norden Deutschlands aufgehalten hatte, grüßte Hub danach wochenlang mit „Moin, moin“. Und nach seinem alljährlichen Besuch des Oktoberfests war „Grüß Gott“ die Standardfloskel. Jetzt hatte er also für die nächsten Wochen die Ehre.

Karl ersparte sich einen Kommentar. Ihm stand nicht der Sinn nach der Schilderung von Wochenend-Erlebnissen. Eigentlich war ihm gar nicht nach Konversation, obwohl dieser Sonntag weniger schlecht verlaufen war, als der Beginn des Wochenendes hatte vermuten lassen. Wieder einmal hatte ihn am Freitag völlig unvermittelt dieser undefinierbare emotionale Mix aus Unruhe und Unlust heimgesucht, den er an sich selbst nicht leiden konnte. Am Samstag hatte sich das schon zu einer massiven Missstimmung ausgewachsen, die er mit Disziplin bekämpfte: Wie so oft hatte er sich auch diesmal in einer Abfolge absurder

Tätigkeiten verloren, die ihm das Gefühl vermitteln sollten, etwas Sinnvolles zu tun. Er hatte zunächst das kleine Arbeitszimmer komplett umgeräumt, dann gründlich geputzt und dann wieder umgeräumt. Nach mehreren Stunden stand im Prinzip alles wieder an seinem ursprünglichen Ort. Nur sauberer. Und seine Gefühlslage war so trübe wie zuvor.

Danach hatte er sich aufwendig ein Vier-Gänge-Menü gekocht und am Abend zu ein paar Gläsern exzellentem Rotwein unter anderem ein Risotto mit Jakobsmuscheln und einen Kartoffel-Gemüse-Auflauf eher lustlos in sich hinein gemummelt – obwohl der Frühsommerabend auf der Terrasse am Rande des verwilderten kleinen Gartens so ziemlich jeden Menschen, den er kannte, in eine glückselige Stimmung versetzt hätte.

Seit Monaten ging das schon so. Karl Dernauer war nicht unglücklich – aber doch sehr häufig einfach freudlos.

Am Sonntag hatte er sich dann beim späten Frühstück auf der Terrasse wieder ein wenig berappelt. Er wusste, dass es nur einen Stimmungsaufheller für ihn gab: ganz konkrete Arbeit mit klarem Ziel und möglichst baldigem Ergebnis. Der verwitterte Gartenzaun bot sich an: Der hatte ein Aufpolieren nicht minder nötig als Karls Seelenleben. Und so hatte er den Tag damit verbracht, den uralten und hässlichen Jägerzaun mattweiß zu streichen. Seine Nachbarn störten sich nicht daran, wenn er am Sonntag vor sich hin werkelte, ein paar Spaziergänger hatten allerdings missbilligend geguckt.

Danach hatte er sich zur Belohnung mit einem Buch in die Badewanne gelegt. Und jetzt saß er in seinem schweren Korb-sessel auf der Terrasse und trank Rotwein. Die Stunden waren verflogen. Es war bereits halb neun am Abend.

„Du Glückspilz in deiner Oase“, nuschetzte Hub, als er direkt vor Karl stand und sich beim Reden sein Lauf-Shirt über den Kopf zog. Wie immer, wenn der Oberstaatsanwalt nach seiner Zwölf-Kilometer-Runde bei seinem Freund reinschaute, hatte er ein T-Shirt zum Wechseln dabei. „Ah, der leckere Frühburgunder

vom Donnerstag. Das passt. Bleib sitzen, ich hol mir mein Glas. Wasser ist hoffentlich auch im Kühlschrank?“

Auch das klang wieder leicht undeutlich, weil Hub sich dabei sein frisches Leibchen über das Gesicht und den athletischen Oberkörper zog. Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er an seinem Freund vorbei durch die Terrassentür direkt in die dahinterliegende Küche, die von einem großen achteckigen Tisch und einem uralten Schrank dominiert war. Mit einer kalten Flasche Mineralwasser und zwei Gläsern kehrte er zurück und setzte sich. Zufriedenheit strömte aus jeder seiner Poren.

„Nix Glückspilz“, grummelte Dernauer vor sich hin. „Sechs Stunden habe ich heute den blöden Zaun lackiert – und er sieht einfach scheiße aus. Ich hätte ihn abreißen und einen neuen hinstellen sollen.“

Von Steenberg drehte sich um. „Stimmt!“, meinte er laut lachend. „Was ist los, Alter? Du weißt doch, depri steht dir nicht.“

„Sei still und trink“, entgegnete Karl ruppiger als er wollte.

Beide nahmen einen kräftigen Schluck Rotwein. Hub leerte danach noch fast einen halben Liter Wasser, ohne das Glas abzusetzen.

„Im Ernst“, sagte er dann in einfühlsamem Ton, „du brauchst irgendwas, was dich wieder so richtig fesselt. Was dir einfach Spaß macht. Diese Orientierungslosigkeit tut dir nicht gut.“

„Ich orientierungslos?“, brauste Dernauer auf. „Wie kommst du denn darauf?“

„Wie soll ich es denn sonst nennen?“, entgegnete sein Freund betont ruhig. „Du führst ein Leben, um das dich fast jeder Mensch beneiden würde: Du musst nicht jeden Morgen zur Arbeit, du musst dir um deinen Lebensunterhalt keine Sorgen machen, hast eine tolle Tochter und herzallerliebste Enkel, wohnst in einem der hübschesten Häuschen der Stadt mit einem sagenhaften kleinen Garten. Du hast unzählige Interessen und Talente, kannst jede Sekunde genießen ohne Langeweile. Und trotzdem verbreitest du seit Wochen eine Aura, als gehe es kaum

jemandem schlechter als dir. Deine Dopaminausschüttung funktioniert nicht. Du brauchst was, was dir wirklich Spaß macht.“

„Beeindruckende Terrassen-Psychologie.“ Karl zündete sich eine Zigarette an und nahm zwei tiefe Züge. Dann nippte er an seinem Rotwein. „Und was, bitte schön, schlägst du mir vor? Yoga? Ikebana? Sumo-Ringen?“

Hub schmunzelte beim letzten Begriff ein wenig zu breit und Karl Dernauer blickte unweigerlich auf das kleine Bäuchlein, das er vor sich hertrug. Wobei er ansonsten für seine 59 Jahre noch ausgesprochen ansehnlich war, trotz der ausgeprägter werdenden Halbglatze und der im Vergleich zu Hub eher bescheidenen Körpergröße.

„Du sollst gar nichts Neues suchen“, sagte Hub mit leichtem Kopfschütteln. „Du sollst dich nur nicht verzetteln. Verbeiß dich in irgendwas, egal in was. Schreib dich an der Uni ein und mach deinen Doktor nach. Oder fang wieder mit Klavier spielen an – wozu hast du denn den wunderschönen Flügel in deinem Wohnzimmer.“

„Noch ‘ne Idee?“ Karl gab seiner Antwort einen spöttischen Ton.

„Schreib ein Buch. Du hast dreißig Jahre lang tolle Texte verfasst. Ich habe dich immer gern gelesen.“

„Ich hab auch immer gern geschrieben“, sagte Karl mehr zu sich selbst. Bis vor einem Jahr hatte er in der Politik-Redaktion einer Tageszeitung gearbeitet. Gleich nach dem Studium war er da mit viel Glück reingerutscht, hatte sich den Umweg über die Lokalredaktionen sparen können. Seine Analysen und Kommentare waren bei vielen Lesern auf Ablehnung gestoßen, aber er hatte sich im Laufe der Jahre eine treue Fan-Gemeinde erarbeitet, die seine oft gegen den Mainstream laufenden Artikel sehr schätzten. Doch dann hatte er sich irgendwann leer geschrieben. Als die unerwartete Erbschaft von fast einer halben Million kam, mit der er die Zeit bis zur Pensionierung problemlos überbrücken konnte, hatte er – eher einem Impuls folgend als nüchterner Abwägung – den Job gekündigt. Weil er es sich plötzlich leisten

konnte, nicht weil er wusste, was er mit seiner neu gewonnenen Freiheit denn wirklich anfangen wollte.

Doktor Hubertus von Steenberg trank und schwieg.

Karl Dernauer trank und schwieg und rauchte. „Hub hat recht“, sinnierte er vor sich hin. „Schreiben ist gut, aber was? Reisereportagen? Nein, ich bin doch am liebsten hier in meinem Häuschen, nicht wie Hub an jedem Wochenende auf Tour. Politische Essays? Das habe ich jahrzehntelang ...“

„Einen Krimi.“ Hubs Worte platzten mitten in seine Gedanken.

„Ich auch noch? Das tut doch jeder, der drei einfache Sätze am Stück formulieren kann.“

„Aber du hast mich.“

Was sollte das schon wieder heißen? Dernauer zündete sich die vierte Zigarette in der letzten halben Stunde an. Sein Freund hatte den wunden Punkt getroffen. Und wenn Karl Dernauer irritiert war, dann rauchte er.

„Wie oft haben wir schon beim Rotwein hier abends über meine aktuellen Fälle gesprochen?“, fragte Hub. „Da hast du doch immer Spaß dran gehabt. Und ein paar Mal war ein verquerrer Gedanke von dir für unsere Ermittlungen der entscheidende Kick. Erinnerst du dich nicht noch an die Sache mit der Frau, deren Hund ...“

„Ist ja gu-ut. Ich mach noch einen Wein auf.“

## Kapitel 2

Karl Dernauer war ein Frühaufsteher. Aber dass er bereits um kurz nach sechs an seinem Schreibtisch saß, war mehr als ungewöhnlich. Das war zu Zeiten seiner Redakteurstätigkeit bisweilen vorgekommen, wenn er mit einem Gedanken für einen bissigen Kommentar aufgewacht war. Dann hatte es ihn unmittelbar an den PC gedrängt und er hatte ungewaschen und ohne seinen Morgenkaffee gleich mit dem Schreiben begonnen.

Jetzt hatte er bereits geduscht und sich auch schon einen Kaffee gekocht. Einen derartigen Energiestrom hatte er nicht mehr verspürt, seit er sich zum Leben eines Privatiers entschlossen hatte.

Einen Krimi zu schreiben, das war absolutes Neuland. Er hatte unzählige gelesen und sich dabei über viele schlechte aufgeregt – konnte er es wirklich besser?

Schon der Einstieg war eine Herausforderung – und das ihm, dem Profi, der immer damit kokettiert hatte, dass er außer Schreiben gar nichts könne. Da saß er nun vor dem Bildschirm und wusste nicht, wie er anfangen sollte. In seiner journalistischen Tätigkeit hatte es diese Problemstellung nie gegeben. Es war zwar vorgekommen, dass er einen Text begonnen und dann mehrfach die ersten Sätze verworfen hatte. Aber immer standen da nach wenigen Minuten ein paar Zeilen. Mal besser, mal schlechter, aber nie stand da nichts. Woran lag das?

Schnell wurde ihm klar: Er hatte gar kein Thema, nicht einmal eine Idee für ein Thema. Wie machten das andere Krimi-Autoren? Hatten die zuerst eine Idee für ein ungewöhnliches Verbrechen? Hatten die eine Idee für einen oder mehrere ungewöhnliche Ermittler? Karl spürte nichts als Leere in seinem Kopf.

Dagegen half nur planvolles Vorgehen. Struktur im Denken. Am besten in Tabellenform. Damit hatte er schon zu Studienzeiten häufig Ordnung in sein Hirn gebracht. Er war kein Ordnungsfanatiker, sondern ein eher chaotischer Typ. Aber gerade deshalb war er mit Selbstdisziplin erfolgreich.

Auf diese Technik war er gestoßen, als er vor mehr als dreißig Jahren einen Text über Immanuel Kant gelesen hatte. Es hatte ihn ungeheuer fasziniert, dass der große Philosoph angeblich über viele Jahre einen minutiös geplanten Tagesablauf einhielt, immer zur selben Zeit arbeitete, Geige spielte und spazieren ging.

Als Student war sein erster Reflex gewesen, dass man sein Leben ja wohl kaum spießiger und langweiliger verbringen konnte. Doch dann hatte er es selbst versucht und das Ergebnis war verblüffend gewesen. Vieles war ihm deutlich leichter von

der Hand gegangen – vor allem aber hatte er oft am Abend eine enorme Gelassenheit und Zufriedenheit verspürt, wenn er auf sein Tagwerk zurückblickte.

Jetzt war es halb sieben am Morgen und er wollte konzentriert arbeiten – seine Gedanken aber zerflossen ungezügelt im Nirwana.

Alles auf Anfang: Welches Krimi-Genre sollte es denn sein? Die Frage beantwortete sich von allein: Am besten schrieb er etwas, was er selbst gern las. Psycho-Thriller oder gar Horror-Szenarien waren nicht seine Welt, eine aktuelle Gesellschafts-Problematik wollte er auch nicht in den Mittelpunkt stellen: nichts mit Neonazis oder Asylanten, schon gar nichts mit Kinderschändern oder Internet-Kriminalität.

Karl Dernauer ging in die Küche und füllte seine Kaffeetasse zum dritten Mal. Auf dem Rückweg zum Schreibtisch blieb er in der Tür zum Arbeitszimmer stehen und nippte versonnen an der Tasse, wobei er leicht den Mund verzog: zu wenig Milch, zu viel Zucker.

Um dieses Zimmer wurde er von allen beneidet. Rundum reichten die Bücherregale vom Boden bis zur Decke. Nur in dem Erker, der fast halb so groß wie das Zimmer selbst war, sah man auch Wand zwischen den vielen kleinen Fenstern – und man konnte erkennen, dass der Anstrich leicht vergilbt war.

In diesem Erker war mittig ein Ohrensessel platziert, daneben ein winziger Tisch, auf den gerade ein Aschenbecher, ein Glas und ein Buch passten. Im Zimmer selbst standen nur der wuchtige alte Schreibtisch aus dunkelgrünem Holz und eine schlanke Glas-Vitrine, ausschließlich mit Büchern seiner Lieblingsautorin. Dernauer war stolz darauf, dass er alle Romane besaß, die von Agatha Christie in deutscher Fassung erschienen waren – und ein paar englische Originale waren auch dabei.

Nur ein klassischer Rätsel-Krimi kam infrage. So old-fashioned wie möglich.

Die wirklich originellen Krimi-Ideen hatte die alte Lady komplett abgegrast. Etwas völlig Neues konnte also gar nicht der



Anspruch sein. Karl Dernauer erinnerte sich daran, als er vor Jahren einen bemühten deutschen Krimi mit einem Ich-Erzähler gelesen hatte.

Schon auf Seite neun hatte er gedacht: „So plump, dass der Ich-Erzähler der Täter ist, wird doch wohl nicht Agatha Christie abgekupfert worden sein.“ Da die Story leidlich spannend geschrieben war, hatte er, ganz gegen seine Gewohnheit, ans Ende geblättert. Gut, dass er sich die zweihundert Seiten dazwischen gespart hatte.

Als er wieder am Schreibtisch saß, füllte er die ersten Spalten in der Tabelle aus: *Rätselkrimi mit Kammerspiel-Charakter. Eine begrenzte Zahl an Verdächtigen. Der Leser soll den Ehrgeiz haben, beim Lesen irgendwann auf den Täter zu kommen. Die Lösung soll überraschend sein, aber nicht aus der Luft gegriffen. Der Leser soll sich nicht veralbert fühlen, weil eine absurde Lösung aus dem Hut gezaubert wird.*

Soweit – so nicht gut. Karl hatte nun bereits vier konzentrierte Stunden am Schreibtisch hinter sich, aber immer noch nicht den geringsten Plan einer Story. Half ja alles nichts: Es musste weitergehen mit der Tabelle. Vielleicht sollte er sich jetzt mal um den Helden kümmern.

Es war wenig überraschend, dass er minutenlang Hercule Poirot nicht aus dem Kopf bekam. Aber das war die falsche Richtung. Mit Sherlock Holmes und dem kleinen Belgier war der Typus des kriminalistischen Genies ausgereizt. Sein Held sollte zwar auch markante Züge tragen, ansonsten aber eher ein Gefühl der Vertrautheit beim Leser erzeugen. *Nicht zu schillernd, aber doch mit ein paar nicht ganz alltäglichen Eigenschaften*, trug er in seine Tabelle ein. Dann folgten einige Merkmale, die er aber wieder löschte, weil sie ihm zu gewollt vorkamen.

Das war noch eine ganz schön dünne Suppe.

Es wirkte alles überfrachtet, die Charakter-Eigenschaften erschienen ihm willkürlich und künstlich. Am besten wäre wohl, der Ermittler trüge ein bisschen auch seine eigenen Züge. Die